

«Es braucht im Verlauf jedes

Care-Arbeit oder Sorgearbeit bezeichnen Tätigkeiten des Sorgens und Sichkümmerns. **Es sind vor allem Frauen, die diese Arbeit leisten – und dafür wenig Anerkennung erhalten.** Vier Frauen diskutieren darüber, was geändert werden kann und muss, damit eine gesellschaftliche und finanzielle Aufwertung der Care-Arbeit stattfindet.

.....
INTERVIEW ANDREA GISLER
 UND SANDRA PLAZA

Care-Arbeit – ob bezahlt oder unbezahlt – wird grösstenteils von Frauen geleistet. Warum fehlen die Männer in der Care-Arbeit?

Barbara Lienhard: Mit der Industrialisierung entwickelte sich die bürgerliche Kleinfamilie. Care-Arbeit wurde den Frauen zugeordnet und nicht als Arbeit angesehen. Erwerbsarbeit wurde in erster Linie als Arbeit von Männern verstanden. Das wirkt bis heute nach.

Karin van Holten: Unsere Befragungen in Unternehmen haben ergeben, dass tendenziell in allen Betrieben der Anteil pflegender Frauen höher ist als derjenige der Männer. Aber: die Zahlen zeigen, dass auch Männer Betreuungs- und Unterstützungsarbeiten für Nahestehende übernehmen. Ausserdem: Der durchschnittliche Pflegeaufwand beträgt 16 bis 20 Stunden pro Monat. In diesem Aufwandsbereich besteht zwischen den Geschlechtern kaum ein Unterschied. Im Gegensatz zu den Care-Tätigkeiten: Da übernehmen Männer eher Koordinations- und Managementaufgaben. Mein Anliegen ist es, Männer, die Care-Arbeit leisten, sichtbar zu machen. Care-Arbeit soll als gemeinsame und gesellschaftliche Verantwortung aufgefasst werden. Wir sind noch längst nicht dort, wo wir sein sollten. Es lässt sich aber eine Verschiebung beobachten, vor allem bei der Kinderbetreuung. Ich plädiere dafür, den Wandel zu unterstützen, statt Geschlechterstereotypen zu zementieren.

Michelle Beyeler: Dass Care-Arbeit Frauendarbeit ist, hat mit tradierten Geschlechterbildern zu tun. Es ist nach wie vor schwierig, einen Weg zu gehen, der nicht

diesen Rollenbildern entspricht, zum Beispiel als Hausmann die Karriere der Frau zu fördern. Ein grosser Teil der Care-Arbeit ist unbezahlt, und wer unbezahlt arbeitet, ist finanziell abhängig. Mit dem gängigen Männerbild ist es für einen Mann schwierig, sich in die Abhängigkeit einer Frau zu begeben. Wenn man dies ändern will, braucht es eine Anpassung der Sozialleistungen, so dass die Person, die Care-Arbeit leistet, nicht von einer anderen Person abhängig ist.

Was braucht es, damit die Care-Arbeit in der Gesellschaft aufgewertet wird und ausgeglichener auf die Geschlechter verteilt ist?

van Holten: Der Männer-Anteil im Pflegebereich liegt unter 20 Prozent. Im Zuge des sich abzeichnenden Fachkräftemangels machen sich viele Institutionen Gedanken, wie sie das bestehende Personal halten und Männer einbinden können. Erwogen wird, die Löhne zu erhöhen oder provokative Bilder – losgelöst von Geschlechterstereotypen – zu zeichnen. Ich staune, dass die Kinderbetreuung keinen höheren Wert hat. Kinder sind unsere Zukunft. Die produktive Arbeit hat als Folge der Industrialisierung einen ungleich höheren Stellenwert in der Gesellschaft.

Lienhard: Wir müssen uns überlegen, wie wir Arbeit in Zukunft organisieren wollen. Ist es sinnvoll, wenn alle Vollzeit im wertschöpfenden Bereich arbeiten? Müssen nicht Tätigkeiten wie Care-Arbeit, die Lebensqualität fördern, höheres Gewicht erhalten und die Gewinnorientierung in Frage gestellt werden? Dass die Männer in der Care-Arbeit fehlen, liegt auch an



RENATE DERUNGS GESCHÄFTSFÜHRERIN VON PROFAWO, EINE NPO IM BEREICH FAMILIENERGÄNZENDE BETREUUNG VON KINDERN UND ANGEHÖRIGEN.

den Rollenbildern – und zwar auf beiden Seiten. Ich kenne in meinem Umfeld Paare, bei denen die Männer durchaus gewillt wären, zu Gunsten der Familie die Erwerbsarbeit zu reduzieren. Damit stossen sie aber bei den Frauen auf Widerstand, weil diese Zeit mit den Kindern verbringen möchten. Es geht aber auch um handfeste materielle Fragen, beeinflusst durch die Lohnungleichheit und unterschiedliche Karrierechancen.

In vielen OECD-Ländern gibt es grosszügige Regelungen für Elternzeit. Nur wenige Väter machen davon Gebrauch. Muss daraus der Schluss gezogen werden, dass Männer gar nicht mehr Care-Arbeit übernehmen wollen?

Beyeler: Die Erwartungen der Gesellschaft und der Arbeitgeber schränken die Wahlfreiheit massiv ein. Ich glaube nicht, dass die Männer nicht wollen. Im Rahmen einer spanischen Studie wurden mit gut ausgebildeten Paaren Gespräche vor der Geburt des ersten Kindes geführt. Ein Ingenieurpaar, bei dem die Frau mehr verdiente, kam

Lebens Care-Arbeit.»



MICHELLE BEYELER DOZENTIN FÜR SOZIALPOLITIK AN DER BERNER FACHHOCHSCHULE FÜR SOZIALE ARBEIT.



BARBARA LIENHARD PROJEKTLEITERIN BEI DER FACHSTELLE FÜR GLEICHSTELLUNG DER STADT ZÜRICH.



KARIN VAN HOLTEN WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN UND PROJEKTLEITERIN AN DER KALAIIDOS FACHHOCHSCHULE.

zum Schluss, dass bei der Frau sowieso davon ausgegangen wird, dass sie sich als Mutter nicht mehr so stark für ihren Job einsetzt und sie beide Karrieren kaputt machen, wenn sie sich die Kinderbetreuung teilen. Das Paar entschied sich deshalb für ein traditionelles Rollenmodell. Das passiert viel häufiger, als man meint.

Renate Derungs: Die Begründung, der Arbeitgeber schliesse Teilzeitarbeit aus, lasse ich aufgrund meiner langjährigen Erfahrung nicht mehr gelten. Man muss hingehen und einfordern. Wer ist denn die Gesellschaft? Die Gesellschaft sind wir, Frauen, Männer, Mütter, Väter. Vor allem die Väter müssten viel mehr einfordern. Die Männer haben – um es provokativ zu sagen – schon immer das bekommen, was sie wollten. Mein Mann äusserte vor 30 Jahren, als unsere Kinder auf die Welt kamen, den Wunsch, die Kinder zu betreuen. Er reduzierte sein Arbeitspensum auf 60 Prozent und kümmerte sich an zwei Tagen pro Woche um die Kinder. Es kam vor, dass die Kinder weinend nach Hause kamen, weil eine Nachbarin

gesagt hatte, bei ihnen sei niemand zu Hause – obwohl der Vater ja da war.

Beyeler: Man muss sich das Einfordern auch leisten können. Es kommt sehr auf die Ausgangslage an. Rebellisch zu sein, braucht viel Energie.

Derungs: Das ist richtig, doch diejenigen, die es sich leisten können, sollten es auch tun. Das ist ein Zeichen für die Gesellschaft, und damit öffnen sie die Tür für andere.

van Holten: Es ist wichtig, Paare, die partnerschaftliche Lösungen leben, sichtbar zu machen. Vorreiterrollen haben eine Wirkung. Ich staune, wie langsam die Fortschritte sind. Es kommt eine jüngere Generation von Frauen, die kein Problem damit hat, finanziell vom Mann abhängig zu sein. Ich arbeitete seinerzeit wie mein Partner 50 Prozent, teilte mit ihm die Betreuung und studierte noch. Dann gab es an seiner Arbeitsstelle eine Sparrunde, Teilzeitstellen wurden aufgehoben. Mein Partner musste sein Arbeitspensum aufstocken, worauf un-

ser partnerschaftliches Modell in Schiefelage geriet. Wenn die Tochter krank war, blieb dennoch mein Partner zu Hause. Dies führte dazu, dass er bei einem Mitarbeitergespräch gefragt wurde, ob das Kind denn keine Mutter habe.

Es hat keine Neuverteilung der Care-Arbeit unter Frauen und Männern stattgefunden. Stattdessen hat sich die Care-Arbeit auf den Markt verlagert, wo Migrantinnen teilweise unter prekären Bedingungen tätig sind. Was halten Sie von dieser Entwicklung?

Beyeler: Es gibt Bemühungen, dass Pflegearbeit gut bezahlt wird – angesichts des Fachkräftemangels sowieso. In der bezahlten Pflege und in der Kinderbetreuung hat es viele gut ausgebildete Leute, deren Löhne sich nicht allzu stark unter dem Schweizer Durchschnitt bewegen. Zudem gilt das Arbeitsgesetz. Man muss sich aber überlegen, was es bedeutet, wenn wir in der Schweiz eine zweite Klasse von Arbeitnehmenden schaffen, die keine Absicherung hat und ausgenutzt wird.



RENATE DERUNGS

Seit der Gründung 1996 ist die diplomierte Volkswirtin bei profawo Zürich, einer Organisation, welche die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützt. profawo hat in der Schweiz 24 Kindertagesstätten und 2 Tageskindergärten mit 350 Mitarbeitenden. Das Angebot umfasst seit drei Jahren auch die Betreuung von Angehörigen.

profawo.ch

KARIN VAN HOLTEN

Karin van Holten ist seit zehn Jahren im Forschungsinstitut Careum Forschung der Kalaidos Fachhochschule im Department Gesundheit tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der häuslichen Langzeitversorgung, wo sie sich mit work & care und seit 2010 mit dem Phänomen der Care-Migration in der Schweiz beschäftigt. careum.ch/team, kalaidos-fh.ch

MICHELLE BEYELER

Seit 2015 ist Michelle Beyeler als Dozentin für Sozialpolitik an der Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit tätig. Zudem ist sie Privatdozentin für Politikwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. In ihrer Leitungsfunktion im Forschungsbereich beschäftigt sich Michelle Beyeler mit verschiedenen Themen, insbesondere mit Sozialhilfe und Arbeitsintegration. michellebeyeler.ch, soziale-arbeit.bfh.ch

van Holten: Die Privathaushalte als Arbeitsort unterstehen eben gerade nicht dem Arbeitsgesetz. Es gibt einen nationalen Normalarbeitsvertrag, der die Mindestlöhne regelt, nicht aber die Höchstarbeitszeiten. Wenn man sieht, wie viel effektiv gearbeitet wird, ergeben sich sehr tiefe Stundenansätze. Unklar ist, wie viele Care-Migrantinnen in Privathaushalten arbeiten. Das SECO geht von 10 000 bis 30 000 aus, die grosse Spannweite zeigt aber, dass die Bezifferung nicht verlässlich sein kann. Das Thema erhält in den Medien und in der Öffentlichkeit viel Aufmerksamkeit. Es besitzt grosse Sprengkraft, weil es eine Verknüpfung gibt zwischen der Erwerbsbeteiligung der Frauen, der Gleichstellung und der Auslagerung von Care-Arbeit.

Lienhard: Die Schweiz füllt ihre Versorgungslücken mit schlecht bezahlten Care-Migrantinnen. Die Ausbeutung von Arbeitskräften ist nichts Neues. Es handelt sich jedoch um einen spezifischen Bereich, der vor allem Frauen betrifft – deshalb ist es ein Gleichstellungsthema. 1960 befand der Bundesrat, dass es nicht nötig sei, Privathaushalte dem Arbeitsgesetz zu unterstellen. Dadurch sind Arbeitnehmende rechtlich nicht genügend geschützt. Es gibt keine Kontrollen in Privathaushalten, wie das bei anderen Arbeitsstellen der Fall ist. Dies zeigt, dass Care-Arbeit nicht wirklich als Arbeit eingestuft wird. Hinzu kommt, dass oft von «Arbeit aus Liebe» ausgegangen wird. Gerade bei live-in Betreuerinnen kommt es vor, dass Spaziergänge mit Pflegebedürftigen oder gemeinsames Fernsehen nicht als Arbeit angesehen wird. Die Forderung der Frauenbewegung der 1970er-Jahre, Care-Arbeit als Arbeit anzuerkennen, hat sich nicht durchgesetzt. Stattdessen wird unter Emanzipation vor

allem die vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen verstanden. Männer haben aber nicht im gleichen Ausmass die Haus- und Betreuungsarbeit übernommen. Die so entstandene Lücke füllen sozial schlechter gestellte Frauen.

van Holten: Wir müssen neu festlegen, in welcher Welt wir leben wollen. Man sollte vermehrt das Komplementäre der verschiedenen Aufgaben, die zu bewältigen sind, betonen, statt die Gegensätzlichkeit. Es gibt verschiedene Ansätze, sich wieder kleinräumig über Nachbarschaftshilfe zu organisieren. Das betrifft die verschiedensten Arten von Care-Arbeit – Kinder betreuen, im Garten helfen oder alte Menschen pflegen. Jeder von uns ist im Verlauf des Lebens abhängig von Care-Arbeit. Manchmal brauchen wir mehr, manchmal geben wir mehr. Das ist ein ganz anderes Bild vom

«Care-Arbeit wird als **Liebesdienst** eingestuft.»

.....
BARBARA LIENHARD

Individuum – nicht das autonome, an einem männlichen Idealtypus orientierte Individuum, das niemanden braucht und völlig unabhängig ist.

Lienhard: Wir müssen die Trennung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit überdenken. Ohne die enormen Leistungen, die in der unbezahlten Care-Arbeit erbracht werden, würde die Wirtschaft gar nicht funktionieren. Auch dass bezahlte Care-Arbeit – wie Pflege oder Kinderbetreuung – unter einem solchen Kostendruck steht, hat einen ökonomi-

schen Grund: Während beispielsweise die Produktion von Autos durch die Digitalisierung und die Auslagerung ins günstigere Ausland schneller und kostengünstiger geworden ist, ist diese Effizienzsteigerung und Auslagerung bei personenbezogenen Dienstleistungen nur in engen Grenzen möglich.

Beyeler: Das stimmt nicht, wenn man sich die ganzen technologischen Entwicklungen vor Augen hält. Die Digitalisierung eröffnet Möglichkeiten, die Pflege aufzuwerten. Das führt dazu, dass die Pflegenden auch mehr verdienen. Früher gab es in der Produktion viele unqualifizierte Arbeitskräfte, die aber gut verdienten, weil sie mit Maschinen arbeiteten. Das ist weggefallen, weil diese Tätigkeiten heute entweder automatisiert oder ins Ausland verlagert werden. Gut bezahlte Jobs für Unqualifizierte sind verschwunden. Bildung ist deshalb das wichtigste Gut, das wir unbedingt fördern müssen. In Bezug auf die Pflege bedeutet das, dass wir hochqualifizierte Menschen brauchen, die gut bezahlt und produktiv sind, weil sie auf die technologischen Fortschritte zurückgreifen können. Dank Hilfsmitteln, die wir heute vielleicht noch gar nicht kennen, bleibt mehr Zeit für Beziehungsarbeit. Maschinen können vieles und in Zukunft noch mehr, aber sie können keine Beziehungen pflegen.

Lienhard: Ich habe den Eindruck, dass wir jetzt von verschiedenen Dingen reden. Qualifikation und Bildung im Pflege-

BARBARA LIENHARD

Barbara Lienhard ist Projektleiterin bei der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich und unter anderem für das Thema Care-Migration zuständig. Sie studierte an der Universität Zürich Kulturalanalyse und Soziologie. Die Fachstelle hat einen Ratgeber für Privathaushalte herausgegeben und die Informationsplattform CareInfo für Care-Migrantinnen, Privathaushalte und Fachpersonen entwickelt.

stadt-zuerich.ch/gleichstellung.

bereich sind andere, wichtige Themen. Die Arbeit von Care-Migrantinnen wird nicht als qualifizierte Arbeit eingestuft. Es genügt, Frau zu sein. Gefragt sind bei Agenturen und Privathaushalten Frauen gesetzteren Alters mit sogenannt mütterlichen Eigenschaften. Care-Migrantinnen sind oft gut qualifizierte Frauen, aber nicht im Bereich Betreuung und Pflege.

Beyeler: Ich bezog meine Aussagen bezüglich Bildung vor allem auf Kindertagesstätten und Altersheime, wo viel von Fachkräftemangel die Rede ist. Wenn ich einmal alt und pflegebedürftig bin, wünsche ich mir eine gut qualifizierte Pflege. Und ich bin auch bereit, Geld zu sparen, damit ich mir das dereinst leisten kann.

Derungs: Jene Leute, die wir beraten, können es sich in der Regel leisten, eine Nanny anzustellen oder für einen Krippenplatz Fr. 2900.– zu bezahlen. Bei einer Nanny wünschen sie auch schon mal, dass sie von 8.00 bis 22.00 Uhr präsent ist. Ich berech-

ne dann mit ihnen, dass dies bei 5 Tagen pro Woche 60 Stunden ergibt und sie deshalb zwei Nannys bräuchten. Oft können sie das nicht nachvollziehen, weil sie selber auch 60 Stunden pro Woche arbeiten. Sie verstehen manchmal nicht, dass es auch als Arbeitszeit gilt, wenn das Kind schläft. Die Eltern, die wir beraten, kommen oft aus dem Ausland und haben hier kein Netz. Wenn ein Kind krank ist, springt keine Nachbarin ein. Die Leute haben häufig keine Zeit, sich ein Netzwerk aufzubauen. So entsteht eine Lücke, die mit der Zuwanderung immer grösser wird.

van Holten: Es braucht eine Vielfalt von Lösungsansätzen. Es gibt eine Gruppe von Menschen, die so leben und arbeiten will. Sie verfügt über die materiellen Ressourcen, um sich Dienstleistungen einzukaufen. Ich möchte das keinesfalls abwerten. Aber es gibt Leute, die anders leben wollen. An verschiedenen Orten gibt es Ansätze, das Zusammenleben auf kleinem Raum neu zu gestalten, etwa mit Mehrgenerationensiedlungen oder privat organisierten Mittagstischen. Die Vielfalt ist wichtig, haben die Menschen doch ganz unterschiedliche Bedürfnisse und Ressourcen.

Lienhard: Was es braucht, ist echte Wahlfreiheit. Es darf nicht sein, dass sich nur die einen eine qualitativ gute Care-Arbeit leisten können. Es geht um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

van Holten: Das System in der Schweiz baut darauf auf, dass ein grosser Teil der Care-Arbeit unbezahlt von Frauen geleistet wird. Gleichzeitig stellt die Altersvor-

sorge zu einem wesentlichen Teil auf die Erwerbstätigkeit ab. Gewisse Care-Tätigkeiten werden über Erziehungs- und Betreuungsgutschriften zwar angerechnet. Das geht jedoch nicht so weit, dass es ein Ersatz für Erwerbseinkommen ist. Hier sehe ich grossen Handlungsbedarf.

Beyeler: Solange die Person, die Care-Arbeit leistet, über eine andere Person abgesichert ist, funktioniert das System. Es führt aber zu problematischen finanziellen Abhängigkeiten. In skandinavischen Ländern steht das Hausfrauenmodell praktisch nicht zur Wahl, weil es wegen der hohen Abgaben an den Staat zwei Einkommen braucht, damit das Geld für den Lebensunterhalt reicht. In der Schweiz herrscht das 1,5-Modell vor. Eine Person arbeitet 100 Prozent und die andere Person hält ihr den Rücken frei. Dieses Modell wird von den Sozialversicherungen begünstigt. Um Wahlfreiheit zu erreichen, braucht es hier Anpassungen.

Es kommen viele Herausforderungen auf uns zu: der Spardruck der öffentlichen Hand, die demografische Entwicklung, die Sicherung der Altersvorsorge, Fachkräftemangel. Wie sieht die Zukunft der Care-Arbeit aus?

Lienhard: Ich denke, es ist der falsche Weg, die Diskussion nur auf der Basis von Kosten und Nutzen zu führen. Wir müssen uns überlegen, wer künftig Care-Arbeit leisten soll und unter welchen Bedingungen. Grundsätzlich müssen wir uns als Gesellschaft Gedanken darüber machen, welches Leben wir führen wollen und was das Leben lebenswert macht.



VIER EXPERTINNEN (V.L.N.R.) BARBARA LIENHARD, MICHELLE BEYELER, RENATE DERUNGS UND KARIN VAN HOLTEN.